

Finale

O-Ton

«Leiden sind Lehren.»

Aesop

Peter von Wattenwyls trauriges Paradies

Er gehörte zu jenen Menschen, die den Versuch wagten, sich auf Erden ihr eigenes Paradies zu erfinden: der Berner Künstler Peter von Wattenwyl, welcher 72-jährig gestorben ist. Nur eine kleine Gruppe von Freunden, Künstlern und Künstlerinnen habe ihn auf dem letzten Weg in Murten begleitet, ihn, der einst mit Jean Tinguely, Niki de Saint Phalle, Bernhard Luginbühl und Meret Oppenheim freundschaftlich verbunden war. Sie habe ihm als Erste ein Werk abgekauft, erinnerte sich von Wattenwyl gerne. Die breite Anerkennung blieb ihm dennoch versagt. Als eine Art Franziskus, der mit einem Hirsch das Gespräch sucht, zeichnete er sich einst in einem Comic. Das Tier spricht jedoch nur Italienisch. Schliesslich stürzt es samt seinem Zeichner und den zwei Worten «scusi» und «aiuto» in einen «fürchterlichen Abgrund». Unsanft landen sie in der Altstadt vor einem Polizisten: «Der schickte uns nach Hause, wo immer das auch ist.» Ja, wo?

Das war vor vielen Jahren die Spielerei eines jungen hoffnungsvollen Künstlers. Möglich, dass auch er immer ein «scusi»



Peter von Wattenwyl.

versammelte er die ganze damalige Berner «Kunstwelt», so dass männlich mit der Nase auf der Wand sich selber suchte. Kaum je ist ein Kunstwerk so intensiv betrachtet worden. Peter von Wattenwyl integrierte sich als Narren, der die Wahrheit sagen darf, in seine Bilder und als Traumtänzer im Wunderland. Vielleicht war er bis zuletzt auf der Suche nach seiner Kindheit, nach seinem Vater, den er früh verloren hatte, nach dem Zuhause, das er auswärts und bei Freunden zu finden hoffte.

Einmal hat er sein Traumland wirklichen können: Im Shoppyländ Schön- bühl erhielt seine skurril bunte und doch so liebenswerte Kunststoff-Menagerie eine Bleibe, einen Spielort, der zum Lieblingsplatz der Kinder wurde. In Murten hat er die beim Shoppyländ-Umbau «ausgewiesenen» lustigen Ungeheuer restauriert. Nun bevölkern sie das Hotel Murten. Einmal hat Peter von Wattenwyl gesagt, die Leute fänden seine Geschichten lustig, jedoch nur so lange, bis sie genau hinschauten. Fred Zaugg



Der Bau des Trams nach Brünnen wurde zum Anlass genommen, einen neuen Strassenraum zu gestalten, wo das Miteinander gelebt werden kann. Foto: Christoph Schläppi

Baustelle In Berns Westen wurde einem ganzen Stadtteil neuer, urbaner Geist eingehaucht. *Christoph Schläppi*

Die Wiedergeburt zu Bethlehem

Nachdem sich der Pulverdampf der Tramabstimmung vom 28. September verzogen hat, wollen wir wieder einmal in Ruhe den Hintergründen städtebaulicher Qualität nachgehen. Steht es so rabenschwarz, wie es der schweizerische «Architektur-Federer» Jacques Herzog kürzlich in einem Interview sagte – «seit Beginn der klassischen Moderne ist in keiner Stadt der Welt (...) kein vernünftiges Quartier mehr neu gebaut worden»? Der Blick über die Siedlungsentwicklung der letzten 50 Jahre bringt tatsächlich vor allem Schrott zutage.

Wie konnte es so weit kommen, wo wir doch heute so viel besser Bescheid wissen als in jenen Zeiten, wo die Architekten (frei nach Adolf Loos) bloss Maurer waren, die in der Schule Latein gelernt hatten? Misstrauisch geworden ob der Beliebtheit der Argumente, die uns von der Tramdiskussion her im Ohr nachhallen, wollen wir es mit einem Augenschein versuchen und ziehen Stadtwanderers Socken über.

Beginnen wir an der Neubrücke- strasse. Sie wurde als Haupterschliessung für die Landesausstellung 1914 auf dem Neufeld, Mittelfeld und Vierfeld gebaut. (Hier stand schon damals eine Stadt aus Holzlaten und Pappe, sogar mit eigener Tramlinie.) Die einst stolze Hauptader schlummert derzeit im verkehrsberuhigten Dornröschenschlaf.

Ein paar Meter nebenan ist an der ebenfalls verkehrsberuhigten Mittelstrasse ziemlich spontan ein von Hundertschaften bevölkerter Hotspot entstanden, derweil sich in den Quartierstrassen ringsum der Verkehr staut. Man fühlt sich in die Zeit vor 1900 zurückversetzt, als die Altstadt ständig verstopft war – mit Handwagen und Pferdefuhrwerken! Denen, die dergleichen als Problem betrachten, sei gesagt: Es ist ein Privileg.

Ein städtischer Strassenraum erfüllt eine erstaunliche Vielfalt an Aufgaben. Funktionalisten haben seit den 1930er-Jahren versucht, Verkehrsprobleme und Konflikte mit Funktionstrennungen

anzupacken, also Flächen für Fussgänger, Velos, Autos etc. zu trennen. Das, was das Wesen einer Strasse ausmacht, hat dabei fast immer gelitten. Strassen sind eben nicht nur Verkehrsflächen, sondern vor allem auch Sozialräume. Strassen sind dann am lebendigsten, sichersten und wohllichsten, wenn auf ihnen Koexistenz gelebt und niemand von ihrem Gebrauch ausgeschlossen wird.

Was ist denn da passiert?

Erinnert sich jemand an Bethlehem vor 20 Jahren? Der heilige Name stand für ein Quartier, das durch die Eisenbahn, den Wald, die Autobahn von der Stadt abgeschnitten und dabei verwahrlost war. Hier führte zwar keine anständige Strasse hin, aber eine tägliche Blechlawine gab es trotzdem.

Heute nehmen wir den Ort als ein freundliches, grosszügiges Quartierzentrum wahr, ausgezeichnet durch die 1960 von Werner Küenzi erbaute, schöne Kirche. Was ist passiert? Der Bau

des Trams nach Brünnen wurde zum Anlass genommen, einen neuen Strassenraum zu gestalten, auf dem das Miteinander gelebt werden kann. Er wurde als Chance genutzt, den öffentlichen Raum mit organisatorischen und gestalterischen Mitteln für seine anspruchsvolle Aufgabe herzurichten und räumlich an den Rest der Stadt anzubinden. Nach einem Architekturwettbewerb, einer verlorenen Abstimmung und viel Nachbesserungsarbeit ist es vollbracht: Das Projekt hat einem ganzen Stadtteil neuen, urbanen Geist eingehaucht.

Sollte es eines Tages so weit kommen, dass auch die Ostermündiger und vielleicht sogar die Könizer ein zweites Mal über ihr Tram abstimmen dürfen, so sind sie gut beraten, vor dem Einwerfen des Stimmzettels den Weg nach Bethlehem unter die Füsse zu nehmen.

Der Autor ist Architekturhistoriker (www.christophschlaeppli.ch) und Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistentams.

Bonbons & Granaten *Güzin Kar*

Hü, Salsiz, hü!

Jetzt hat man uns schon wieder Pferd für Rind verkauft. Desr letzte Lebensmittelskandal mit der Lasagne ist im wahrsten Wortsinn noch nicht einmal verdaut, und bereits kommt der nächste dahergaloppiert. Irgendein sparsamer Metzger hat nun die Fury-Edition von Salsiz herausgegeben. Und alle haben es gegessen. Schlimm, was man uns zumutet.



Zwar können die wenigsten Menschen Pferd geschmacklich von Rind unterscheiden, einige verwechseln die Tiere sogar im lebenden Zustand und erst recht in der gehackten oder gepökelten Version – ich würde so weit gehen, zu behaupten, dass die meisten es nicht einmal merken würden, wenn man ihnen püriertes Murremli, Sägespäne oder Karton in den Salsiz mischen würde –, aber trotzdem geht so etwas natürlich nicht. Das ist nicht nur Betrug am Kunden, das ist Folter. Ein karnivori-

scher Übergriff, eine kulinarische Miss- handlung. Wo kann ich Opferhilfe beantragen, und werden Therapiegut- scheine ausgegeben?

Der heimische Fleischskandal zieht aber weitere Kreise als vermutet, denn vom selben Hersteller wurden ungarische für Schweizer Geflügel sowie Tiefkühl- für Frischware verkauft, ja, diverse Edelrestaurants unseres naiven Vertrauens servierten richtiges Filet vom falschen Tier, also Faux Filet, das fauxer war als beabsichtigt. Stellen Sie sich vor, wir alle haben nicht Resi oder Lisa, sondern Black Beauty gegessen, und anstelle eines inländischen Chicks gabs eine Ildiko oder eine Olga, weil die günstiger sind. Fast wie im Fleischfach- geschäft der etwas anderen Art, aber dort nimmt der Kunde derlei in Kauf.

Natürlich wird man etwas stutzig bei der Nachricht, dass offenbar nicht einmal die besten Küchenchefs des Landes Billigfleisch von Premium- Qualität unterscheiden können, und fast ist man versucht, den Skandal genau darin zu orten, aber seis drum, und wenigstens hat uns keiner Büsi, Hund

oder ein anderes Jöö-Tier auf den Teller gemogelt. Pferdefleisch ist in unseren Breitengraden nichts Exotisches. Meines Wissens gibt es auch keine Religion, die den Konsum desselben verbietet, und ebenso wenig ist mir eine Krankheit bekannt, die ihren Träger tot umfallen lässt, sobald dieser Pferd isst.

Bei Fleisch nehme ich es genau

Aber darum geht es gar nicht. In einem Rechtsstaat muss überall genau das drin sein, was aussen angeschrieben steht. Wenn auf der Verpackung Glutamat steht, dann will ich Glutamat essen und nicht Malzextrakt. Und wenn E27 ausgewiesen ist, will ich weder E26 noch E28, sondern die 27, was immer das ist, und mein Essen soll bitte mit Riboflavin, Tartrazin, Chinolingelb oder Beta-apo-8-Carotinal (naturidentisch!) gefärbt sein, wenn mir das auf der Verpackung so versprochen wird. Und bei Fleisch nehme ich es ganz genau. Mit dem Preis von fünf Franken, den ich für ein Pfund Dreierlei bezahle, erkaufe ich mir das Recht auf vollständige Information.

Angesichts dieser horrenden Fleischpreise fahre ich natürlich ab und zu über die Grenze nach Deutschland, um billigere Fleischerzeugnisse zu erstehen, und übe mich mit Ihnen allen in kollektiver Selbsthypnose, um zu verdrängen, was wir wissen, nämlich dass es bei Fleisch nur zwei Methoden gibt, um ganz sicherzugehen: Entweder isst man gar keines oder eines, das man persön-

lich auf der Weide ausgesucht hat. Aber wir wollen ja nicht nachdenken, sondern uns bloss ein wenig empören. Mit Erfolg. Nun geben sich alle reumütig, erklären, schämen sich und entlassen andere. Bald wird Ruhe einkehren, und wir werden wieder genüsslich unser Kotelett verzehren. Jedenfalls so lange, bis es wieder aus einem Landjäger heraus wiehert, bellt oder miaut.

Anzeige

AUKTIONEN IN ZÜRICH
3.–6. DEZEMBER 2014

Vorbesichtigung
bis 30. November 2014

Koller Auktionen · Hardturmstr. 102 · 8031 Zürich
Tel. 044 445 63 63 · office@kollerauktionen.ch
www.kollerauktionen.ch